

Wenn Patienten zubeißen: Verletzungen, Risiken und Vorsorge

■ SOPHIE HANAK

Die häufigsten Verletzungen, die durch Tierbisse in Österreich auftreten sind Hunde- und Katzenbisse, wobei Hundebisse etwa 80% der Fälle ausmachen. Die Gründe für ein solches Verhalten sind vielschichtig und häufig liegen Überforderung, Angst oder territoriales Verhalten des Tieres zugrunde.

In Tierarztpraxen sind Bissverletzungen an Menschen durch Tiere glücklicherweise eher selten. Trotzdem sind Vorsichtsmaßnahmen selbstverständlich, besonders bei unbekannten Hunden, aber auch bei bekannten Tieren mit potenziell problematischem Verhalten. „Wenn ich merke, dass ein Hund schon beim Betreten des Untersuchungsraums unruhig ist, sich nicht manipulieren lässt oder nicht einmal auf die Waage geht, ist es besser, einen Maulkorb zu verwenden“, sagt Dr. Michael Sorgo von der Kleintierpraxis Bischofshofen. Kommt es dennoch zu einem Vorfall, insbesondere mit einem Hund, wird die gebissene Person in der Regel vom Hausarzt oder in der Notaufnahme eines Krankenhauses behandelt. Dort erfolgt dann auch die gesetzlich vorgeschriebene Meldung, sofern es sich um ein Haustier handelt. Im Anschluss daran muss das Tier zweimal, im Abstand von zehn Tagen, einem Tierarzt zur Tollwutuntersuchung vorgestellt werden. Mit diesem Vorgehen kann ausgeschlossen werden, dass das Tier mit dem Tollwutvirus infiziert ist. Die Meldung wird an die zuständige Bezirksverwaltungsbehörde weitergeleitet. Sollte der Tierhalter, die Tierhalterin unbekannt

sein, kann die Behörde die Polizei mit der Ausforschung beauftragen. Der Hund muss eindeutig über die Mikrochipnummer identifiziert werden. Zusätzlich wird der Impfstatus überprüft. Für Tierhalter*innen gelten während der zehntägigen Beobachtungsfrist bestimmte Auflagen. Beispielsweise ist es in dieser Zeit untersagt, das Tier zu veräußern. Sollte das Tier innerhalb dieses Zeitraums sterben, sei es durch Krankheit oder einen Unfall, muss dies unverzüglich gemeldet und das Tier bei der Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES) zur Untersuchung eingereicht werden. Sorgo ergänzt: „Wenn die zweite tierärztliche Untersuchung nach Ablauf der Frist unauffällig verläuft, gilt der Fall als abgeschlossen. Dann kann mit hoher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass keine Tollwutgefahr mehr besteht.“

Österreichs Tollwutstatus und Risiken durch Importe

Seit dem Jahr 2008 gilt Österreich offiziell als tollwutfrei und seit den 1950er-Jahren zirkuliert das Tollwutvirus nicht mehr in der österreichischen Hundepopulation. Dennoch besteht weiterhin eine gewisse Gefährdung – vor allem durch importierte Tiere. „Es werden nach wie vor viele Hunde aus südosteuropäischen Ländern nach

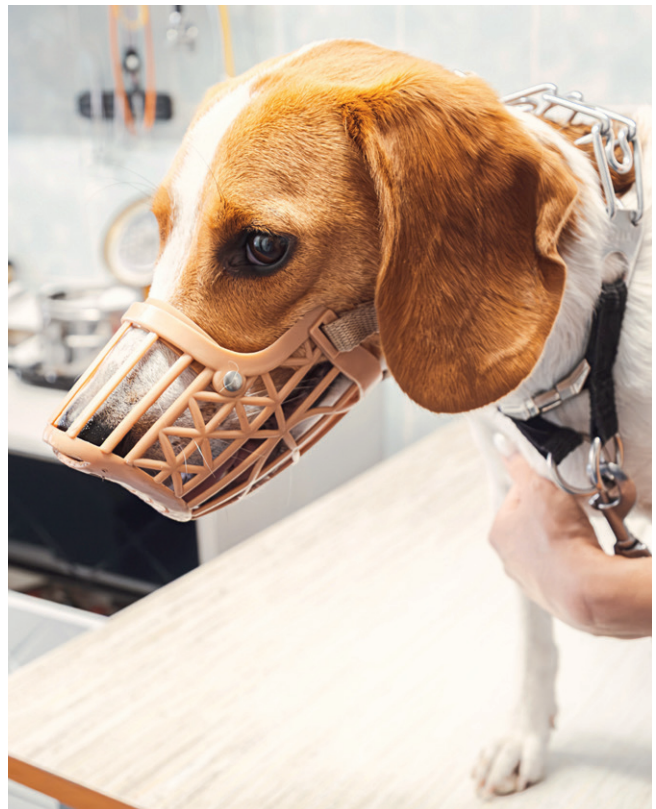


Foto: Envato Elements / zhenny-zheny

Österreich gebracht. In diesen Regionen ist die Tollwut teils noch endemisch verbreitet“, erklärt Sorgo. „Tiere dürfen keinesfalls unkontrolliert oder spontan als ‚Reisesouvenir‘ mitgenommen werden. Wenn ein Tier nach Österreich eingeführt wird, muss es vor Ort von einem Tierarzt, einer Tierärztin untersucht, gegen Tollwut geimpft und mit den erforderlichen, gültigen Reisedokumenten versehen werden.“

Der letzte bestätigte Tollwutfall bei einem Hund in Österreich, verursacht durch einen illegalen Import, wurde im Jahr 1999 verzeichnet. Im Jahr 2024 wurden österreichweit nur 36 Tiere aufgrund von Bissverletzungen beim Menschen von der AGES auf Tollwut untersucht. Das Tollwutrisiko ist aktuell also gering, aber nicht zu vernachlässigen.

Beobachtet wird aber eine relativ neue Entwicklung: In den letzten Jahren wurde in Europa zunehmend das Tollwutvirus bei Fledermäusen nachgewiesen. Auch in Österreich kam es 2023 erstmals zu einem derartigen Fall. Tote oder verletzte Fledermäuse sollten grundsätzlich nicht mit bloßen Händen berührt werden. Handschuhe sind Pflicht, und die Tiere sollten der AGES übergeben werden. Diese fungiert als zentrale Anlaufstelle für Tollwutfragen und ist ganzjährig erreichbar.

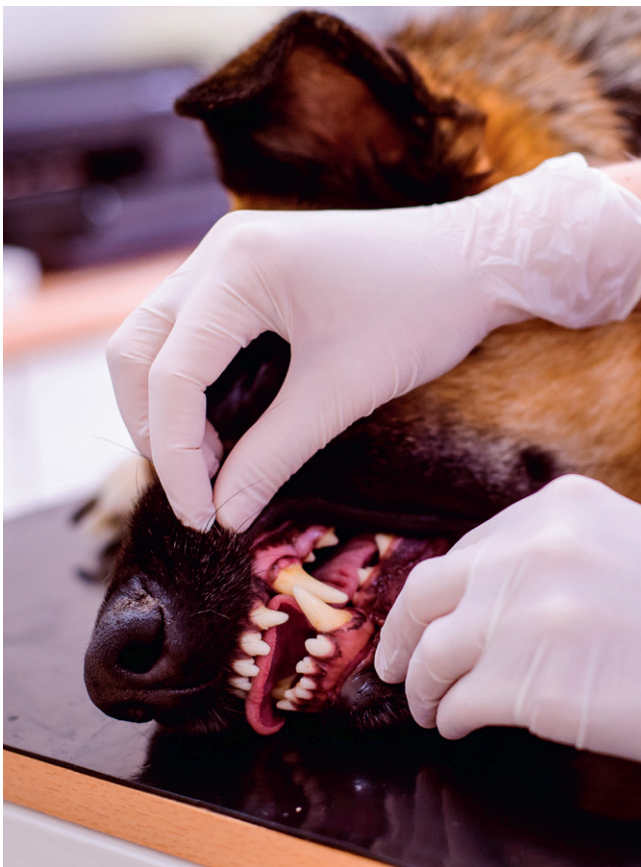


Foto: Envato Elements / halfpoint

Katzenbisse – klein, aber gefährlich

In der Klinik Donaustadt in Wien werden regelmäßig Tierbissverletzungen an Menschen behandelt – besonders häufig sind Katzenbisse. „Wir sehen etwa zwei- bis viermal pro Woche Patient*innen mit Katzenbissverletzungen in unserer Ambulanz“, berichtet Dr. Elisabeth Pruckmayr. Problematisch ist dabei vor allem die hohe Infektionsrate. Die spitzen Zähne von Katzen verursachen nur kleine Stichwunden. Die darüberliegenden Weichteile verschließen sich rasch, sodass eingeschleppte Bakterien tief im Gewebe eingeschlossen bleiben. Eine der häufigsten bakteriellen Erreger ist *Pasteurella multocida*, das bevorzugt bei Katzen vorkommt. In bis zu 80 Prozent der Fälle kommt es zur Infektion.

Im Gegensatz dazu verursachen Hundebisse meist Riss- und Quetschverletzungen. Bei diesen Wunden können die eingeschleppten Keime leichter nach außen abfließen. Die Infektionsrate liegt hier, etwa bei Nachweis von *Pasteurella canis*, bei unter zehn Prozent. Dennoch gilt: Jede Tierbissverletzung sollte ernst genommen und ärztlich versorgt werden.

„Wir behandeln Tierbissverletzungen routinemäßig mit einem Breitbandantibiotikum – meist Amoxicillin in Kombination mit Sulbactam“, erklärt Pruckmayr. Wichtig ist vor allem eine engmaschige klinische Kontrolle innerhalb der ersten Tage nach der Verletzung, da sich Infektionen sehr rasch verschlechtern können.

Wundversorgung und chirurgisches Vorgehen

Chirurgisch werden die Wunden in der Regel exzidiert – das bedeutet, dass das verletzte Gewebe ausgeschält wird. „Ausnahme sind Gesichtsverletzungen. Diese werden nach chirurgischer Sanierung verschlossen, bei allen anderen Körperstellen lassen wir die Wunden offen“, sagt Pruckmayr. Die betroffenen Extremitäten werden zusätzlich ruhiggestellt, da Bewegung die Infektionsausbreitung fördern kann.

Bei gelenksnahen Verletzungen ist besondere Vorsicht geboten. „Wenn ein Gelenk eröffnet wurde, muss es gespült werden. Außerdem entnehmen wir Abstriche, um die Erreger genau zu identifizieren und gezielt weiterbehandeln zu können“, so Pruckmayr.

Zur Basisversorgung gehört stets auch eine Auffrischung der Tetanusimpfung. Eine Tollwutimpfung wird

in der Klinik Donaustadt nur bei konkretem Verdacht durchgeführt. „Einen solchen Fall hatten wir in den letzten Jahren jedoch nicht“, sagt Pruckmayr.

Aufklärung entscheidend bei Kindern

Kinder sind besonders gefährdet: In Österreich werden jährlich rund 800 Kinder von Hunden gebissen. Ein eindrücklicher Fall für Pruckmayr war jener eines zweijährigen Kindes, das von einem Hund ins Gesicht gebissen wurde. Die Großmutter, die eingreifen wollte, erlitt schwere Bissverletzungen an beiden Armen, einschließlich eines offenen Bruchs. Das Kind musste aufgrund der entstellenden Verletzungen plastisch-chirurgisch versorgt werden.

Daher sei Aufklärung besonders wichtig. „Selbst bei Tieren, die man gut kennt, kann man niemals zu hundert Prozent ausschließen, dass es zu einem Biss kommt“, betont Dr. Pruckmayr. Sie rät zur frühzeitigen Sensibilisierung von Kindern: „Man muss ihnen zeigen, wie man sich richtig einem Tier nähert, wie man Warnzeichen erkennt und dass man zum Beispiel auch dem eigenen Haustier nicht das Futter wegnehmen darf.“ Besonders wichtig sei, Kleinkinder niemals unbeaufsichtigt mit Tieren spielen zu lassen.

Dazu möchte auch der Verein „Große schützen Kleine“ beitragen, damit Kinder ungehindert mit Hunden und

anderen Haustieren aufwachsen können. In dessen Studie „Verletzungen durch Hundebisse bei Kindern bis zum 14. Lebensjahr“ hat Univ.-Prof. Dr. Holger Till gemeinsam mit Dr. Peter Spitzer herausgefunden, dass die betroffenen Kinder im Durchschnitt 6,5 Jahre alt waren. Auffällig ist, dass in zwei von drei Fällen der angreifende Hund dem Kind bekannt war, häufig handelte es sich um Tiere von Verwandten oder Nachbarn. Die meisten Bissverletzungen ereigneten sich beim Spielen oder Streicheln des Hundes.

Besonders alarmierend ist, dass bei etwa 50 % der Fälle der Kopfbereich betroffen war, was auf die Körpergröße der Kinder und ihre Nähe zum Hund zurückzuführen ist. Ein Drittel der Kinder erlitt tiefere Bisswunden, während 9 % stationär behandelt werden mussten.

Für Tierärzt*innen unterstreicht die Studie die Bedeutung der Aufklärung von Hundebesitzer*innen über das Verhalten von Kindern und Hunden. Da viele Bisse von bekannten Hunden ausgehen, ist es essenziell, auf potenzielle Risikosituationen hinzuweisen und präventive Maßnahmen zu empfehlen.

Abschließend betont Dr. Pruckmayr: „Für uns als Mediziner*innen ist es essenziell, über mögliche Tollwutrisiken aus veterinärmedizinischer Sicht informiert zu werden. Nur so können wir im Ernstfall schnell und angemessen reagieren.“



Foto: Envato Elements / Mint_Images